

ZEITSCHRIFT

FÜR

NUMISMATIK

HERAUSGEGEBEN VON

H. DRESSEL UND J. MENADIER.

ZWEIUNDDREISSIGSTER BAND.

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1920.

+

L i t t e r a t u r.

E. A. Stückelberg: Die römischen Kaisermünzen als Geschichtsquellen. 2. Aufl. Helbing u. Lichtenhahn, Basel 1915. 24 Seiten mit 20 Abb.

De usu ac praestantia numorum hat bereits Spanheim gehandelt und gar mancher ist ihm in dem inzwischen verflossenen Vierteljahrtausend darin gefolgt. Trotzdem ist es auch jetzt noch immer nicht durchaus überflüssig, die Eigenschaft der alten Münzen als Geschichtsquellen von neuem weiteren Kreisen vorzuführen. Wer das jedoch übernimmt, muß als ein Spätling in der langen Reihe sich besonders unterrichtet erweisen und gar tief schürfen. Und das gilt zu allermeist den römischen Kaisermünzen gegenüber, die ja vor allen übrigen Münzen von den Geschichtsforschern mannigfach als Beweismittel benutzt und in ihren Darstellungen verwertet sind. Einen tatsächlichen Fortschritt bringt natürlich nur die Erörterung bestimmter geschichtlicher Ereignisse auf Grund bisher unrichtig oder überhaupt nicht benutzter Münzen, doch ist zur Anbahnung einer solchen eine einleitende Aufklärung der methodischen Grundfragen nicht von der Hand zu weisen. Als oberste Grundregel gilt selbstverständlich auch hier das Herantreten an die Denkmäler selbst unter Vermeidung abgeleiteter Quellen, aber es muß als weit über das Ziel hinausgeschossen bezeichnet werden, wenn wegen einer Anzahl von Fehlern auch in den neuesten numismatischen Werken den Historikern die Selbstprüfung in jeder Beziehung zur Pflicht gemacht wird. Echtheitsfragen zu entscheiden ist der Historiker ohne numismatische Schulung unfähig, und es gereicht ihm nicht zur Minderung, das numismatische Material von einem Fachmann bearbeitet in Empfang zu nehmen. Es sollte jeder Numismatiker zugleich Historiker sein, aber es kann unmöglich gefor-

dert werden, daß jeder Historiker auch Numismatiker sein müsse, wenn er einmal Münzen für seine Darlegungen verwenden will. Andererseits wird die Zeugniskraft der echten Münzen durch die Mannigfaltigkeit der Fälschungen nicht beeinträchtigt, sie aber neben anderen Quellen, mit denen sie zusammengehen oder denen sie widerstreiten, oder als Ersatz anderer Quellen richtig einzuschätzen und zu verwerten, ist stets eine geschichtsforschende Aufgabe, auch wenn sie von einem Numismatiker geleistet wird: es hat immer Anspruchstitel gegeben und falsche Siegesmünzen, gleichwie falsche Siegesbulletins. Daß die Quantität der erhaltenen Münzen in einer konstant bleibenden Proportion zu den einst zirkulierenden Stücken stehe, widerspricht jeder Erfahrung, vielmehr besitzt der Zufall in dieser Beziehung einen ungemessenen Spielraum. Es ist deshalb unzulässig, nur den in größerer Masse auftretenden Münzen Beweiskraft zuzuschreiben und sie den Unicis abzusprechen, wie auch ein *argumentum ex silentio* nur mit äußerster Vorsicht zu verwenden ist. Gerade unter den Einzelstücken befinden sich viele geschichtliche Denkmäler allerersten Ranges, und wir haben uns stets gewärtig zu halten, daß unser Erbe nicht vollständig ist. Doch dürfen wir gerade bei den römischen Kaisermünzen den wesentlichen Besitz der ehemaligen Prägungen annehmen und nur noch auf eine untergeordnete Vermehrung rechnen, und haben wir einer jeden den urkundlichen Wert eines unmittelbaren Überbleibfels seiner Zeit beizulegen.

J. Menadier.

Paul Joseph, Die Medaillen und Münzen der Wild- und Rheingrafen Fürsten zu Salm. Frankfurt 1914. 136 Seiten und 8 Tafeln.

Zwei verschiedene Grafschaften haben von altersher den Namen Salm getragen und sind für zwei noch gegenwärtige blühende Fürstenthümer namensgebend geworden: die Grafschaft Niedersalm in den Ardennen, die im Jahre 1419 im Erbgang an die Herren von Reifferscheidt in der Eifel überging, und die Grafschaft Obersalm in den Vogesen. Diese fiel 1475 zur Hälfte an die Nachkommen der alten Herren von Stein (Münster am Stein) an der Nahe, die am Ausgang des 13. Jahrhunderts mit der Hand einer Erbtochter die Rheingrafschaft am Mittelrhein gewonnen und 100 Jahre später

die Wildgrafschaft auf dem Hunsrück geerbt hatten. Zur andern Hälfte aber ging sie 1600 an den Grafen Franz II. von Vaudemont, Herzog von Lothringen über, und wurde erst im Jahre 1751 nach Jahrhunderte währender einheitlicher Verwaltung endgültig geteilt. Der einzige Träger eines Münzrechts war die Grafschaft Obersalm, für die Kaiser Karl IV. 1357 dem Grafen Johann aus dem alten Vogesengeschlecht ein solches verliehen und Kaiser Maximilian 1510 den Wild- und Rheingrafen Philipp und Johann bestätigt hat. Ausgeübt ist dasselbe aber erst nach der großen Umwälzung des deutschen Münzwesens im 16. Jahrhundert, an deren Ausgang die mit der Aufsicht beauftragten Kreisstände die Übertragung von der Grafschaft Salm auf die älteren Besitzungen des Hauses als selbstverständlich gutgeheißen haben, seit dem Jahre 1593 durch den Grafen Otto von Kirburg zunächst auf der Kirburg und alsbald in dem unterhalb gelegenen Orte Kirn. Bald darauf, im Jahre 1601, rief Adolf Heinrich von Daun eine Münze in Meddersheim ins Leben, neben der 1611 während der Minderjährigkeit seiner Söhne eine zweite in Wörrstadt tätig war. Gleichzeitig ließen als Dritte seit dem Jahre 1606 die Grafen Johann und Adolf von Grumbach zu Alsen und nach dem Regierungsantritt des Kaisers Ferdinand II. der Graf Philipp Otto von Salm in Diemeringen prägen, während die Münze zu Badenweiler für Franz v. Vaudemont arbeitete. Diese plötzliche Vielgeschäftigkeit seit der Zeit des Kaisers Rudolf II. ist selbstverständlich schon an sich verdächtig, wird aber in ihrem ganzen fragwürdigen Wesen charakterisiert durch die Protokolle der Münzprobationstage, nach denen Graf Otto v. Kirburg in den Jahren 1594 bis 1605 etwa 3000 Taler neben 90 299 Halbbatzen, 167 785 Dreikreuzern und 2 326 715 Pfennigen, Otto Heinrich v. Daun in den Jahren 1601 bis 1605 neben 5468 Talern 202 111 Dreikreuzer und 177 552 Pfennige, die Grumbacher Grafen in den Jahren 1606 bis 1609 neben 3542 Talern 463 513 Dreikreuzer und das vormundschafftlich Daunische Regiment in den Jahren 1606—1617 neben 2567 Talern 1156 Dicken, 39 102 Dreibätzner, 708 704 Dreikreuzer und 45 638 Albus und nach erlangter Volljährigkeit Wolfgang Friedrich und seine Brüder in den beiden Jahren 1618 und 1619 ohne jede Talerprägung nur 360 Goldgulden neben 27 418 Dicken und 117 057 Dreikreuzern zur Prüfung vorgelegt haben. Hat die einmalige Goldprägung offensichtlich ausschließlich der Eitelkeit gefrönt,

haben auch die gräflichen Taler wohl durchweg nur höfischen Zwecken gedient, so hat die im Vergleich zu diesen ungeheuer große und den gültigen Münzordnungen widerstreitende Masse der geringwertigen Kleinmünzen das Verkehrsbedürfnis der räumlich beschränkten Herrschaften unbedingt weit überschritten. Es handelt sich eben um die beiden Jahrzehnte, welche ebenso folgerichtig wie den Dreißigjährigen Krieg auch die Katastrophe der Kipper und Wipper heraufgeführt haben. Aber auch die Prägung im zweiten Jahrzehnt des großen Krieges zeigt keinen prinzipiell unterschiedenen Charakter, weder die Diemerer des Grafen Johann Philipp von Kirburg, noch die Badenweiler oder die auf dem westfälisch-niederländischen Grenzgebiet neu hinzutretenden Anholter; auch sie haben fast ausschließlich Kleinmünzen geliefert. Und so hat auch die nach einer mehr denn hundertjährigen Unterbrechung 1762 durch den Grafen Karl Walrad v. Grumbach erneuerte Prägung geringhaltiger Vier- und Zwölfkreuzerstücke die Richtung gewahrt, und würde es verkehrt sein sie im Widerstreit mit dem Verrufsedikt der Stadt Frankfurt zu verteidigen. Wie plötzlich und allgemein freilich ein Mangel an Kleinmünzen infolge von Kriegsunruhen eintreten und wie gebieterisch er Abhilfe durch Notmaßregeln verlangen kann, hat uns soeben erst die Geldnot nach dem Ausbruch des dem deutschen Volke aufgezwungenen Weltkrieges gelehrt, aber weder zu Beginn des Dreißig- noch gegen Ende des Siebenjährigen Krieges hat es dem Grafenhouse gegolten, Notstände zu bekämpfen, sondern vielmehr sie auszunutzen, so daß ihre Münzen im großen und ganzen zu den pudendis der deutschen Münzgeschichte rechnen, gleich denen mancher ihrer Standesgenossen. Um so erfreulicher ist jedoch der Abschluß aller Münztätigkeit des rhein- und wildgräflichen Hauses mit den Frankfurter noch Darmstädter Prägungen des Fürsten Friedrich III. v. Kirburg in den Jahren 1780 und 1782, die freilich nur in einem geringen Umfang lediglich zu dynastischen Zwecken, aber doch nach dem anerkannten Konventionsfuß erfolgten. Dieses durchgehende Überwiegen der Standes- wie Geldrücksichten des gräflichen Hauses, neben denen sich nur einmal in den kupfernen Viertelstübern der Stadt Anholt ein fremdes Interesse geltend gemacht hat, machen die gemeinschaftliche Behandlung der Prägungen in allen Besitzungen selbstverständlich, obgleich die Wörrstadter Albus, die Badenweiler

Dicken und die Anholter Sechsstüber und Stüber durchaus verschiedenen Münzrechnungen angehören. Durchkreuzt doch auch ohnedies, auch wenn es sich nicht um überragende Persönlichkeiten handelt, durchweg das persönliche das örtliche Moment in der Münzforschung, und ist doch selbst über das einzelne Geschlecht hinausgreifend auch die alte Kategorie der Münzen der neufürstlichen Häuser neben denen der altfürstlichen Geschlechter, der geistlichen Herrschaften und der Städte nicht ohne weiteres völlig zugunsten des rein geographischen Prinzips preiszugeben. Das dynastische Interesse macht es aber auch wünschenswert, trotz aller Unterschiede wie in ihrem inneren Wesen so auch zum Teil in ihrer äußeren Erscheinung den Münzen die Rechenpfennige oder Jettons und die Medaillen anzuschließen. Es sind ihrer zwar nur wenige, aber sie verdienen um so mehr Beachtung, als sie der Münztätigkeit der Geschlechter vorangehen, und, wenn auch nicht zu den klassischen Erzeugnissen der glyptischen Kunst rechnen, doch der Nachblüte angehören. Die Medaillen sind Werke des A. Abondio, K. Blok und J. Jonghelinek und die Jettons bezeugen den Einfluß der französischen Nachbarschaft. Daß der Verfasser mehr denn 600 jetzt in den Besitz Sr. D. des Fürsten Otto zu Salm-Horstmar übergegangene wild- und rheingräfliche Münzen selbst zusammengebracht hat, bezeugt von neuem den Erfolg seiner über ein Menschenalter hindurch vornehmlich den neufürstlichen Häusern gewidmeten Sammeltätigkeit; daß er aber mit diesem Schatz ehemaligen Eigenbesitzes auch die Bestände der fürstlichen Sammlung in Anholt und der vornehmsten öffentlichen und privaten Sammlungen und den Inhalt der Archive zu einer peinlich genau abgefaßten und gut ausgestatteten Monographie der Art zusammengearbeitet hat, wie wir ihrer schon eine ansehnliche Reihe von ihm erhalten haben, muß ihm jeder deutsche Münzsammler und Forscher Dank wissen. Bildet sie auch nicht einen Grund- und Eckstein des Neubaues einer deutschen Münzgeschichte, so liegt in ihr doch ein sauber bearbeiteter Baustein vor. Wir Deutschen bedürfen ihrer weit mehr als irgendein zweites Volk, aber trotzdem werden wir vor jedem andern auch hier zum Ziel gelangen.

J. Menadier.

C. Serafini, *le monete e le bolle plumbee pontificie del medagliere Vaticano*. Vol. III: Clemente XI—Pio X. Milano, 1913. Ulrico Hoepli. 470 Seiten u. 61 Tafeln. (105—166 u. Q. R.)

In der vorbildlichen Weise der beiden ersten Bände führt dieser dritte Band die Beschreibung der päpstlichen Münzen der Vatikanischen Sammlung zu Ende. Die Zeit von 1600—1870 umfassend, in welchem Jahre die päpstliche Prägung mit der Ausgabe von zwei Goldstücken zu 50 und 20 Liren und einer Silbermünze zu 2 Liren ihr Ende fand, wird mit den aufgeführten 5070 Münzen die Vollständigkeit wohl absolut erreicht. Obgleich die Verherrlichung der Jahresereignisse durch die Münzbilder, die das ganze 16. Jhrdt. ausgezeichnet hatte, sehr bald ein Ende fand, und auch die Verwendung der Sinnsprüche und Ermahnungen zur Tugend und Mildtätigkeit nicht viel länger in Übung blieb, bewahrten die päpstlichen Münzen doch auch weiterhin ihre Eigenart, die dem Sammler besondere Reize bietet. Den Volkswirtschaftler aber wird vor allem das starke Überwiegen der Kupfermünzen interessieren, von denen unter Benedict XIV. nicht weniger als 1049 und von Pius VI. immer noch 741 Verschiedenheiten geboten werden. Seit ihrem ersten Auftreten zu Beginn des 17. Jhrdts. im Unterschied zu den Silber- und Goldmünzen mit einer Wertbezeichnung versehen, bieten sie trotz der dadurch herbeigeführten Gleichförmigkeit einen mannigfachen Wechsel als die Erzeugnisse der den ganzen Kirchenstaat füllenden kleinstädtischen Nebenmünzen, die unter Pius VI. in den Jahren 1796 und 1797 eine Vermehrung bis auf 18 erfuhren und auch während der republikanischen Verfassung der folgenden Jahre zu einem Dutzend tätig waren. Geschichtlich merkwürdig sind neben und vielleicht noch vor diesen die Prägungen während der österreichischen und neapolitanischen Besetzung Roms von 1799 und 1800 und in der Folge die Münzen des Kaisers Napoleon. Auch die Revolution der Jahre 1848 und 1849 hat ihre eigenen Münzen geschaffen, zurückgreifend auf die Fasces und den Adler, während die Klippen mit der säugenden Wölfin, gleich den angeblich von Pius IX. in Gaeta geprägten Münzen, lediglich privatem Erwerbssinn ihren Ursprung verdanken. Im Anschluß an diese wird in dem Anhang auch der Privatprägungen mit dem Bilde des Papstes Leo X. gedacht, während das Werk selbst die Bulle des zurzeit regierenden Papstes beschließt.

J. Menadier.

E. Hahn, Jakob Stampfer, Goldschmied, Medailleur und Stempelschneider von Zürich 1505—1579. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XXVIII. 1. Zürich 1915. 90 Seiten, 11 Tafeln und 25 Textabbildungen.

Jakob Stampfer vertritt als einziger die Schweiz unter den zahlreichen süddeutschen Conterfettern in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Er hat sich das lange Leben hindurch nicht als ein führender und weithin wirkender Künstler bewährt, soweit der auf uns gekommene Bestand an Medaillen ein Urteil gewährt, doch bekunden vornehmlich die ältesten Arbeiten, mit denen er sich im Jahre 1531 einführte, in der kraftvoll straffen Wiedergabe der Bildnisse seines Vaters, des Ulrich Zwingli, des Occolampadius und in der Folgezeit noch einiger anderer Persönlichkeiten immerhin eine Eigenart. Zum Teil hat sich diese ihm schon aus seiner Technik des Steinschnitts für die Herstellung der Modelle ergeben, die ihn im vornherein von Hagenauer scheidet. Er teilt jedoch mit diesem die Einseitigkeit, denn die Kehrseiten seiner Gußmedaillen tragen mit nur einer Ausnahme durchgehend statt eines figürlichen Schmuckes oder einer Wappendarstellung lediglich Schriftzeichen. Das einem Unvermögen, einem Mangel an Phantasie und Gestaltungskraft des Künstlers schuld zu geben, mahnen vor allem die allegorischen Figuren eines silbernen Pokales, in denen er sich völlig abhängig erweist von Plaketten Flötners. Gleichartige Anlehnungen zeigen auch einige der jüngeren Schaumünzen mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte, die im übrigen gleich den Stücken moralisierenden Inhalts durch einen besonders zierlichen und geradezu pretiösen Stil sich auszeichnen. Ihm verwandt, doch abgewandelt zeigt sich die Formgebung der Prägungen der sechziger Jahre, das Brustbild Bullingers, dessen Dreiviertelprofil keineswegs der Technik des Stempelschnitts, sondern nur der Zeitmode entsprach, und noch mehr der Glaube auf der Kehrseite dieser Medaille und die wappenhaltenden Engelgestalten der Taler von Zug und St. Gallen wie des Secretsiegels dieser Stadt. Eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung ist aber unter diesen allen nur der Steinbock auf dem Taler des Gotteshausbundes, während die Wendung, welche die Flügelfedern des Doppeladlers haben erdulden müssen, keine Steigerung bedeutet. Die Zahl der gezeichneten Arbeiten Stampfers ist so groß, wie nur irgendeines anderen Meisters der

Renaissance und gestattet im Verein mit den stilistisch unmittelbar sich ihnen anschließenden ungezeichneten Stücken sein Werk als Goldschmied, Medailleur und Stempelschneider durch vier Jahrzehnte zu verfolgen. Aber darüber hinaus sind wir aktenmäßig auch über die Tätigkeit des Künstlers als Wardein und Münzmeister seiner Vaterstadt Zürich, als Richter und Vogt und ebenso auskömmlich auch über seine Familienverhältnisse unterrichtet, so daß wir für die künstlerische Hinterlassenschaft nicht nur einen an sich wichtigen Namen besitzen, sondern den Künstler selbst in allen seinen wesentlichen menschlichen Beziehungen. Diese überaus seltene Gunst benutzt und das zerstreute Material umfassend bearbeitet zu haben, ist das Verdienst der reich ausgestatteten Monographie.

J. Menadier.

Anton Werner, Augsburger Goldschmiede. Verzeichnis der Augsburger Goldschmiede, Silberarbeiter, Juweliere und Steinschneider von 1346 1803. Augsburg, 1913. XIII u. 122 Seiten.

Allverbreitet ist von jeher der Ruhm der Augsburger Goldschmiede und Silberarbeiter gewesen, aber daß ihre Zahl eine so bedeutsame gewesen ist, daß sich aus den Steuer- und Musterbüchern wie den Hochzeitsamtprotokollen 2111 Namen zusammenstellen lassen, ist gleichwohl überraschend. Sind auch die Ergebnisse, welche sich aus diesen Quellen haben gewinnen lassen, nicht von hervorragendem Schwergewicht, so bietet doch immerhin schon die Zusammenstellung der Namen an sich wie dem Sammler so auch dem Forscher ein willkommenes Hilfsmittel. Und wenn schon die Mehrzahl dieser Namen die Münzforschung nichts angeht, so zählen doch zu ihnen auch anderhalb Dutzend Münzmeister, die unseren Handbüchern bisher fremd geblieben sind: Christoph Westheimer im Jahre 1370, Konrad Öfelin 1379 und 1396 genannt mit einem Steuersatz von 6 Pfund, Jakob Peutingen 1434 und 1437 23 flor. steuernd, Franz Bäsinger, der Schwiegervater Jakob Fuggers, der 1434 25 flor. steuerte, ein Jahrzehnt darauf aber wegen Überschuldung sein Amt verlor, Stephan Grässlin, der 1474 gar 45 flor. steuerte und 1485 starb, Hans Hofmair mit einem Steuersatz von 17½ flor., 1420 gestorben, Hans Kopp 1448 und 1458 mit 11 flor. Steuer verzeichnet, Hans Dischinger, 1489 10 flor. zahlend, Wilhelm

Heggenauer von Giengen vom Jahr 1622, Jeremias Ulrich, gestorben 1628, Hartmann Maulbrenner, 37 flor. steuernd und 1632 gestorben, Balthasar Schmidt v. Neisse, gest. 1658, Bartholomaeus Hohleisen, der 1668 gestorben und mit einem Steuersatz von 173 flor. der reichste aller Augsburger Münzmeister gewesen zu sein scheint, und seine Geschlechtsgenossen Joh. Christian Hohleisen in den Jahren 1650 und 1695, Christ. Hohleisen 1689 und 1717 und ein zweiter Joh. Christ. Hohleisen 1727 und 1743 und als letzter Peter Neuss in den Jahren 1762 und 1779. Treten auch nur die Initialen des Balthasar Schmidt auf den Augsburger Münzen auf, so bietet dies Verzeichnis immerhin eine erwünschte Ergänzung zu den Münzbeschreibungen Forsters und gewähren insbesondere die Steuersätze einen Einblick in die soziale Lage der Münzmeister.

J. Menadier.

N e k r o l o g e.

Antonino Salinas.

Italien hat einen seiner tüchtigsten Archäologen verloren. Am 12. März 1914 ist in Palermo Antonino Salinas gestorben, wo er seit 1865 als Professor der Archäologie an der dortigen Universität gewirkt hatte. Er war am 19. November 1841 zu Palermo geboren, wo sein Vater Beamter bei der Dogana war; die Erziehung des Knaben lag ganz wesentlich in den Händen der Mutter, Teresa Gargotta, einer fein gebildeten Frau aus Termini Imerese; sie hat in ihm das lebhafteste Interesse für die klassischen Sprachen geweckt, sie hat ihn in das Verständnis der antiken Münzkunde eingeführt. In warmer Dankbarkeit hat dieser Sohn anerkannt: *Alla diletta e venerabile memoria di mia madre. XVIII. Gennajo MDCCCLXVI* lautet die Widmung seines groß angelegten Werkes: *Le monete delle antiche città di Sicilia, descritte ed illustrate da Antonino Salinas. Palermo 1871.* Es hat nicht an dem Fleiß und der Ausdauer des Verfassers gelegen, wenn nur die ersten 20 Tafeln veröffentlicht werden konnten. Als 17jähriger Jüngling hatte er bereits einen Beitrag zur antiken Numismatik drucken lassen: *Appendice alla memoria sulle monete punico-sicule dell' abate Gregorio Ugdulena* (erschieden in: *Le Scienze e la Letteratura, Palermo 1858*). Nach Beendigung seiner Studienzeit zu Palermo hat Salinas als junger Doktor zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung einige Jahre im Auslande gewohnt und eine Zeit lang auch die Berliner Universität besucht. Er hat bei E. Gerhard Vorlesungen gehört; das archäologische und insonderheit das numismatische Interesse war es, was

ihn hier mit Alfred von Sallet in nahe Beziehung gebracht hat. Nach seiner Rückkehr 1865 wurde ihm alsbald an der Universität Palermo der Lehrstuhl für Archäologie übertragen. Durch die Übernahme der Direktorstelle des Museo Nazionale zu Palermo (1873) und die vielfachen damit verknüpften Pflichten, welche die in Sicilien zu veranstaltenden Ausgrabungen mit sich brachten, ist seine Arbeitskraft weiterhin allerdings ganz wesentlich den archäologischen Studien seiner Heimatinsel Sicilien zugute gekommen; außer Acht gelassen hat er aber darum die Numismatik niemals. Für die Notizie degli Scavi 1888 hat er die Beschreibung eines wichtigen Fundes geliefert: Ripostiglio Siciliano di monete antiche di argento. Die Miscellanea di archeologia, storia e filologia dedicata al Prof. Antonino Salinas nel XL anniversario del suo insegnamento archeologico, Palermo 1907, enthalten ein Schriftenverzeichnis bis 1905. —

Was wohl Salinas veranlaßt haben mag, die weitere Veröffentlichung der Monete delle antiche città di Sicilia abzubrechen, ist nicht recht ersichtlich. Man kommt auf die Vermutung, daß die um jene Zeit anhebende Herstellung von Münztafeln auf rein mechanischem Wege durch Autotypie ihn dazu verleitet hätte, die von ihm veröffentlichten Kupfertafeln als überholt anzusehen. Aber die schönen Kupfertafeln haben noch heute ihren wissenschaftlichen Wert. Nun war bekannt, daß außer den veröffentlichten Tafeln noch weitere vorhanden seien. F. Imhoof-Blumer, den ich darüber um Auskunft gebeten hatte, schreibt mir: „Es ist richtig, daß zu Salinas Werk, außer den publizierten Tafeln, noch weitere im Stich fertig, oder auch mit Lücken, bereit liegen. Ich sah verschiedene davon, als ich 1874 in Palermo weilte, darunter solche mit den Königen, also von den letzten der Tafelreihe. Ebenso waren 21 Tafeln vorhanden für den Katalog Pennisi, den Salinas nie publizierte Wie froh wären wir, jene schönen Tafeln zu besitzen! Sie wären jetzt noch willkommen, auch die Tafeln ohne Text, wenn sie die Erben Salinas zur Verfügung stellten!“ Den von Imhoof-Blumer hier ausgesprochenen Wunsch werden gewiß noch viele teilen, und so ergeht

hiermit an die Hinterbliebenen von Salinas die Bitte, wenn die Kriegswolken, die uns heute umgeben, sich wieder zerteilt haben werden, die Tafelreihe in dem Zustand, wie sie überkommen ist, zur Veröffentlichung gelangen zu lassen. Es wäre die schönste Ehrung, die dem Dahingeshiedenen zu Teil werden könnte.

R. Weil.

Barclay Vincent Head.

Aus London kommt uns die Nachricht, daß Barclay V. Head nicht mehr unter den Lebenden weilt. Geboren am 2. Januar 1844 zu Ipswich, trat er 1864 am Münzkabinett des Britischen Museums ein. Als Nachfolger Reginald Stuart Pooles hat er 1893 die Stelle des Keeper übernommen, und sie bis 1906 inne gehabt. In seinen letzten Lebensjahren hatten sich bei ihm qualvolle körperliche Leiden eingestellt, denen er am 12. Juni 1914 erlegen ist.

Zu Heads umfangreicher literarischer Tätigkeit die Bibliographie zu liefern, wird Sache seines Heimatlandes sein. Uns sei es hier vergönnt, aus der Erinnerung uns zu vergegenwärtigen, wie seine wissenschaftlichen Arbeiten auf uns gewirkt haben. Als in den Jahren 1874 und 1875 die beiden Abhandlungen: *On the chronological sequence of the coins of Syracuse* (*Numism. Chron.* 1874, p. 1—80) und *Metrological notes on the ancient electric coins* (*ib.* 1875, p. 245—293) erschienen, standen wir alle, die älteren wie die jüngeren, unter dem Eindruck, daß hier für die antike Münzforschung neue Wege gebahnt seien. Und im engeren Kollegenkreise Heads kann die Wirkung dieser Arbeiten keine andere gewesen sein; das lehrt schon ein Blick auf den im „*Catalogue of greek coins*“ zuerst erschienenen Band *Italy* (1873), und den zweiten Band *Sicily* (1876), bei welchem letzterem bereits

Heads Monographie über Syrakus zugrunde gelegt ist. An den Münzreihen von Syrakus haben sich seit dem Erscheinen von Heads Arbeit noch eine ganze Anzahl jüngerer Numismatiker versucht; die vorliegenden Probleme sind sehr eingehend erörtert worden, aber wenn man absieht von dem, was ein paar neue Funde ergeben haben, wird man bekennen müssen, daß es in allem wesentlichen bei dem verblieben ist, was Heads Scharfsinn in seiner mit musterhafter Klarheit und Knappheit durchgeführten Abhandlung erbracht hatte. Mit seinem Freunde und Kollegen Percy Gardner hat es Head dann unternommen, noch eine Anzahl ähnlicher Monographien über einzelne Prägestätten zu veröffentlichen, als Vorarbeiten für die späteren Bände des Catalogue of greek coins. Mit Ausnahme von Gardners Elis, wo das kunstarchäologische Interesse im Vordergrund stand, haben diese Arbeiten nicht die gleiche Wirkung zu erzielen vermocht wie diejenige über Syrakus. Es hat sich ergeben, auch umfangreiche Münzreihen können uns keine Stadtgeschichte liefern, wo die literarische Überlieferung fehlt; die Münzkunde ist nur Hilfswissenschaft der Geschichte.

Die Metrological notes führen in das Gebiet der aufschriftlosen archaischen Elektronprägung, auf die Head in späteren Arbeiten mit einer gewissen Vorliebe immer wieder zurückgekommen ist. Kühne Kombination ist hier verwendet, um in die politischen und handlungsgeschichtlichen Verhältnisse in der Periode des Lelantischen Krieges Licht zu bringen.

In dem Guide to the principal gold and silver coins of the ancients (1880; 3. ed. 1889) war die in den vorausgegangenen Monographien angewandte Methode, eine in sich geschlossene Zeitbestimmung für die Münzreihen einzelner Prägeorte zu gewinnen, übertragen auf die im Münzkabinett des Britischen Museums ausgestellte Auswahl aus dem Gesamtgebiet der antiken Münzen bis auf Christi Geburt. Es war nicht die erste Zusammenstellung solcher Art; aber ein Vergleich mit jenen früheren Versuchen ergibt nur zu deutlich, wie weit Head ihnen vorausgekommen ist.

Im Mittelpunkt der Studien Heads hat stets der Catalogue

of greek coins gestanden, an dessen Herstellung während der ganzen Amtsdauer Heads gearbeitet worden ist. Von den *tresviri au. ar. ae. fl. fer.*, die das große Unternehmen ins Leben gerufen haben, ist heute nur noch Percy Gardner übrig. An ihn ergeht hier die freundliche Bitte, den Fachgenossen aus seiner Erinnerung mitteilen zu wollen, was die einzelnen Mitarbeiter beigesteuert haben, um dem groß angelegten Werke die Gestalt zu geben, in der es heute vorliegt. Soviel nur ist für den Außenstehenden ersichtlich, es muß eine Zeit ungemein günstigen Zusammenwirkens gewesen sein, die allmählich — denn es hat bis zum 4. und 5. Bande gedauert — den Katalog in die Gestalt gebracht hat, in der er dann weitergeführt worden ist. Im 2. Bande, Sicilien, wird für die Anordnung der Reihen von Syrakus in allem wesentlichen Heads Monographie zugrunde gelegt. Den Band Phrygia hat Head im März 1906, unmittelbar vor dem Ausscheiden aus dem Amte, veröffentlicht.

Dem Andenken Jos. Eckhels gewidmet ist das Handbuch der griechischen Numismatik, die 1887 erschienene *Historia Numorum*, die etwa das gleiche Gebiet umfassen sollte, das Eckhels *Doctrina numorum* in den vier ersten Bänden behandelt hat. Der Altertumforschung war hier zum erstenmal wieder seit Eckhels *Doctrina* ein wissenschaftliches, zuverlässiges Handbuch der antiken Numismatik geboten. Mit großem praktischem Geschick, der Knappheit in der Form und Präzision des Urteils, wie sie in allen Arbeiten Heads wiederkehrt, hat er in einem Oktavband von 900 Seiten seine Aufgabe zusammengefaßt, ein Werk, das sich würdig der *Doctrina* anreihen konnte. Für den Verfasser war es vielleicht das Erfreulichste, daß die beiden nächstfolgenden Jahrzehnte auf dem Gebiete der antiken Numismatik eine ganze Reihe von weit ausgreifenden Unternehmungen gebracht haben, wie sie seit Eckhels Zeit nicht dagewesen waren. Ihre Ergebnisse einzuarbeiten in die zweite Auflage der *Historia numorum* hat er 1911, nach dem Rücktritt vom Amte, und unterstützt von einigen jüngeren Freunden unternommen. Er hat dabei, wohl infolge des zunehmenden Alters, fremden Ansichten mehr

Konzessionen gemacht, als er in jüngeren Jahren gemacht hätte, und es muß auch an dieser Stelle wiederholt werden: durch das Erscheinen der zweiten Auflage ist die Benutzung der ersten Auflage der *Historia numorum* nicht überflüssig geworden.

Von der hohen Achtung, die Head bei allen Fachgenossen innerhalb wie außerhalb Englands gezollt worden ist, legt die *Corolla numismatica*, der numismatische Sammelband, der ihm beim Ausscheiden aus dem Amte 1906 überreicht worden ist, ein ehrenvolles Zeugnis ab.

Auch wer, wie der Verfasser dieses Nachrufs, Head niemals persönlich begegnet ist, mußte aus seinen Briefen die Überzeugung gewinnen, daß er es mit einem Mann zu tun habe, dem er mit unbedingtem Vertrauen begegnen könne. Bei Anfragen der verschiedensten Art war er stets bereit, klaren und zuverlässigen Bescheid zu geben.

Will man sich Heads Eigenart klar machen, so wird man sie ganz vorzugsweise auf die von ihm geübte Selbstbeschränkung, was ihn hierzu gebracht hat, zurückzuführen haben. Sein wissenschaftliches Arbeitsgebiet umfaßt nur einen Ausschnitt aus der antiken Münzkunde, aber hier hat er auch um so intensiver gearbeitet. Es war nicht modernes Spezialistentum, weites Urteil hat er sich stets bewahrt. Aber er hat kühle Zurückhaltung geübt, sobald er über sein engeres Arbeitsgebiet hinausging. Gerade durch diese Beschränkung, die er sich selbst auferlegt hat, hat er der Altertumswissenschaft viel geleistet.

R. Weil.

R u d o l f W e i l.

Dem Verfasser der beiden vorausgehenden Nekrologe auf Salinas und Head muß nun leider selbst ein Nachruf gewidmet werden; er starb am 7. November 1914 nach kurzer Krankheit in Berlin.

Am 14. Mai 1848 zu Frankfurt am Main geboren, besuchte Rudolf Weil das dortige Gymnasium, bezog mit 19 Jahren die Universität Göttingen und kam bald darauf nach Berlin, um Philologie, Geschichte und Archäologie zu studiren. Hier schloß er sich besonders Ernst Curtius an, dem er bis zu dessen Tode in treuer Anhänglichkeit verbunden blieb. Ende 1872 promovirte er mit der Dissertation *De Amphictionum Delphicorum suffragii capita duo priora*. Drei Jahre darauf führte ihn das Stipendium des archäologischen Instituts nach Griechenland und den griechischen Inseln. Während der deutschen Ausgrabungen in Olympia nahm Weil an der archäologischen Leitung der Arbeiten regen Antheil; an der Sichtung der Funde betheiligte er sich in hervorragender Weise und für die Ausbeute an Münzen, die allerdings weder der Zahl noch der Beschaffenheit nach bedeutend war, hat er sorgfältige Fundnotizen gemacht. In seinen späteren Arbeiten ist er dann noch öfters auf Olympia zurückgekommen, so in zwei Aufsätzen über die elischen Münzen mit dem Zeus des Phidias (*Zeitschr. für Numismatik* VII S. 110ff. und XXIX S. 362ff.), in einer Arbeit über den Dionysos des Praxiteles (*ebenda* XIII S. 384ff.), in seinen Bemerkungen über Pisa und die Münzen der Pisaten (*ebenda* XXII S. 1 ff.) und in seinen Olympischen Miscellen (*Historische und philologische Aufsätze Ernst Curtius zu seinem 70. Geburtstage gewidmet*, S. 125ff.). Nach den griechischen Wanderjahren trat Weil, nachdem er einige Zeit (November 1878 bis 15. Mai 1879) als stellvertretender Assistent am Antiquarium der Königl. Museen thätig gewesen war, im Jahre 1879 in den Dienst der Königl. Bibliothek zu Berlin, aus dem er als Oberbibliothekar infolge eines Augenleidens 1909 in den Ruhestand trat.

Gleich in seiner ersten numismatischen Arbeit im ersten Bande unserer Zeitschrift (*Bemerkungen zu den griechischen Bundesmünzen*) und später dann besonders in seiner musterhaften Abhandlung über das Münzwesen des achäischen Bundes (*Zeitschr.* IX S. 199ff.) kommt der Einfluß der Curtiussehen Schule deutlich zum Ausdruck: die Behandlung des numismatischen Stoffes auf breiter historischer Grundlage, mit besonderer Berücksichtigung

der aus den geographischen Verhältnissen sich ergebenden Eigenart der prägenden Landschaften sowie der aus der historischen Entwicklung der einzelnen Städte und Gaue hervorgegangenen Verfassungsformen. Einen gehaltvollen Beitrag zur Münzpolitik, welche die Athener den Bundesgenossen gegenüber befolgt haben, enthielt seine Besprechung eines inschriftlich überlieferten Psephisma der Athener (Das Münzmonopol Athens im ersten attischen Seebund, *Zeitschr. für Numismatik* XXV S. 52ff.); wichtig sind dann auch seine Untersuchungen über das altarkadische Gemeinwesen, die an eine ältere Arbeit über die arkadischen Münzen anknüpfend im XXIX. Bande unserer Zeitschrift erschienen.

Andererseits ist in Weils numismatischen Arbeiten auch die archäologische Schulung mit gutem Erfolg zu ihrem Rechte gekommen; dies bezeugen außer den anfangs erwähnten Aufsätzen über elische Münzen und über einige Skulpturen aus Olympia — den Apollokopf aus dem Westgiebel des Zeustempels, die Nike des Paeonios, den Zeuskopf des Phidias, die Aphrodite Pandemos des Skopas — seine Bemerkungen über Asklepios und Hygieia auf Münzen von Bizya (*Zeitschr.* VIII S. 100ff.) und über die Parthenosstatue des Phidias (*Zeitschr.* VIII S. 334ff.).

Zu seinen besten Leistungen auf numismatisch-archäologischem Gebiete gehört die als 44. Winkelmannsprogramm der archäologischen Gesellschaft zu Berlin 1884 erschienene Abhandlung über die Künstlerinschriften der sicilischen Münzen. Knapp und doch alle wesentlichen Punkte berücksichtigend hat er dort die Werke der verschiedenen Stempelschneider erst einzeln und dann zusammenfassend mit Geschick und feinem Verständniss besprochen. Als ein Verdienst muß es Weil auch angerechnet werden, daß er die Herausgabe von J. Friedlaenders „*Repertorium zur antiken Numismatik*“ trotz seiner lückenhaften Form übernahm.

Unserer Zeitschrift ist Weil von Anfang an ein treuer Mitarbeiter gewesen und Jahre hindurch hat er als Mitglied der Sachverständigen-Commission für die Erwerbungen des Berliner Münz-cabinet's lebhaftes Interesse bekundet.

Dem schlichten Manne, der außer reichem Wissen und gesundem Urtheil auch noch andere Eigenschaften edelster Art besaß, werden alle, die ihm näher standen, ein gutes Andenken bewahren.

H. Dressel.